

Rainer Hagen

Das schöne Märchen vom Blick in die Augen

Geflügelte Worte erheben sich heutzutage nicht nur aus Büchern, auch aus Filmen und Fernseh-Produktionen. „Ich seh’ dir in die Augen, Kleines“, gesprochen von Humphrey Bogart zu Ingrid Bergman am Ende von „Casablanca“ zählt zu den bereits klassischen Kino-Zitaten, wenigstens im deutschen Sprachbereich. Zum Kino-Zitat gehört das passende Bild: Hier stehen Mann und Frau voreinander, heiß verliebt, müssen sich trennen, ihnen fehlen die Worte, ihnen bleibt der Blick. Blick wohin? Wir sehen einander *auf* den Mund und *auf* die Nase und *auf* die Stirn, aber *in* diese von zwei Lidern begrenzte glitzernde Masse. Das ist nicht nur in der deutschen Sprache so – into the eyes, dans les yeux, etc.

Was es im Auge zu sehen gibt, beschrieben die Dichter. Für Goethe spiegelt sich im Auge „von außen die Welt und von innen der Mensch“. Ein Mädchen im „Werther“ „hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblickt“. Sie lösen bei Novalis Glücksgefühle aus: „Kleines Mädchen mit den blauen Augen, die ins Herz mir Wonne und Entzücken tauen“. Die Literatur der Goethe-Zeit ist voller viel sagender Augen, im 20. oder 21. Jahrhundert werden es weniger und was verbleibt, sinkt herab auf die Ebene der Populärliteratur. Das ist nicht nur im Deutschen so. Die französische Ausgabe der „Elle“ feierte im Mai 2007 eine französische Tennisspielerin, deren Augen „Schüchternheit und Humor, Zerbrechlichkeit und Energie, Weisheit und einen Funken Wahnsinn“ enthielten, dazu „ein Leuchten, das die Kindheit noch nicht verlassen hat.“ Auch Männer schreiben so. 2008 sah ein Spiegel-Autor „in diesen Augen ... keinen Schimmer von einem Durchbruch in neue Zeiten, sondern nur vom Ende aller Träume.“ Ein Jahr später befand ein anderer Spiegel-Mitarbeiter die Augen eines Hollywood-Stars „unergründlich“ und selbst „wenn der Mann lacht, bleiben die Augen auf der Hut, misstrauisch, wachsam, in Alarmbereitschaft.“

Nicht nur Autoren, sondern wir alle kennen den Blick, der mehr zu erfassen scheint als zu sehen ist. Denn wie sonst würden wir jemandem „tief in die Augen“ schauen, obgleich nur deren Oberfläche sichtbar ist. Oder wie sonst erkennen wir, dass jemandem „die Dummheit aus den Augen“ schaut, obgleich Pupille oder Iris nichts Inneres preisgeben. Im medizinischen Lehrbuch ist von all dem nichts zu finden, natürlich nicht. Aber man lernt, wie weit der Augapfel sich bewegen und verändern kann. Nämlich kaum. Sechs Muskeln drehen ihn, aber eng begrenzt. Die Pupille erweitert sich im Dunkeln und im Zustand der Erregung, Tränenrüsen versorgen die Oberfläche mit mehr oder weniger Feuchtigkeit. Der Augapfel bewegt sich mal schneller, mal langsamer. Das ist, lässt man die krankhaften oder altersbedingten Veränderungen fort, schon alles. Der rundliche, gallertartige Glaskörper erlaubt keinen Durchblick auf den Augenhintergrund, auf die Netzhaut und den Sehnerv, der die Verbindung zum Gehirn schafft, wir sehen lediglich, was vorne ist und sich nahezu gleich bleibt. Ohne Veränderung aber gibt es keinen variablen Ausdruck. Ohne Veränderung keine Seele, kein Humor, weder Weis- noch Dummheit. Das Auge ist ein Wunderwerk der Optik, aber ganz schlecht ausgestattet für Mitteilungen aus dem Psychoraum.

Immerhin, es gibt drei Augenstellungen mit festgeschriebener Bedeutung, zu finden besonders in der bildenden Kunst. Der gesenkte Blick als Zeichen der Trauer oder der Demut oder auch als Schuld eingeständnis. Den Blick zur Seite verbinden wir mit Hintergedanken, meist bösen. Am häufigsten wurde der Blick nach oben gemalt als Zeichen der Verehrung von etwas Höherem. Selten erscheint derselbe Blick als Zeichen der Langeweile, so bei einem der uniformierten Zuhörer während Friedrichs des Großen Flötenkonzert, gemalt von Menzel 1850. Das Zwinkern oder Zublinzeln ließe sich noch hinzurechnen, aber das macht den Augen-Code auch nicht reich, besonders nicht im Vergleich mit den Lippen. Lippen können eine breite Skala von Gefühlen sichtbar machen, von Trauer, Verbissenheit, Zorn, Angst bis hin zu den feinen Abstufungen des Wohlbefindens, der Freude, des Jubels.

Wer an die Ausdrucksarmut der Augen nicht glauben mag, der frage eine Muslimin, was sie von einer verschleierte Frau durch den Augenschlitz erfährt. Oder er mache einen Test mit Porträts aus Illustrierten, decke die Gesichter so weit ab, dass nur die Augen zu sehen